

Das schöne Coburger Land

Von Friedrich Knorr, MdB

Als J. G. Herder auf seiner Reise nach Italien das Coburger Land berührte, war er tief beeindruckt von der Schönheit seiner Landschaft und schrieb in Worten heller Begeisterung darüber nach Weimar. Und kein geringerer als sein Freund Jean Paul sprach später von den elysischen Feldern um Coburg. Der Mensch unserer Tage empfindet das ihm zugekehrte Antlitz der Schöpfung nicht mehr mit der gleichen Inbrunst innerster Zugehörigkeit. Er ist nüchterner geworden und den Dingen um ihn ferner gerückt. Die ihn bedrückende Last der Sorgen hat ihm den Glauben an die tragende und befreiende Kraft der lebendigen Natur zerstört. Die Zeit, in deren erbarmungslosen Ablauf er sich geworfen wähnt, bewegt ihn tiefer als der Raum, in dem er sich in immer gleichbleibendem Rhythmus bewegt. Und wenn er überhaupt noch starke Eindrücke des Landschaftlichen erfährt, so allenfalls dort, wo es ihn erregt und überwältigt: im Hochgebirge, im Angesicht der großen Ströme, am Meer oder in den Weiten des Himmels, die er mit seinen Flugzeugen durchheilt.

So bringt er — recht gesehen — nur geringe Voraussetzungen mit, um eine Landschaft, wie die des Coburger Gebietes, in ihrer ganzen Bedeutung und Eigenart zu erkennen und zu genießen. Denn es findet sich hier nichts Aufwühlendes und nichts Überwältigendes. Es gibt keine himmelstürmenden Berge, keine mitreißenden Wasserläufe und keine endlosen Ebenen. Die Erhebungen dieses Landes sind leicht ersteigbare Höhenzüge, seine Täler und stillen Gründe sind allenthalben überschaubar, seine Horizonte sind zwar weit gespannt, aber nach allen Richtungen begrenzt. An keinem Punkt des Landes wird der Betrachter genötigt, das Außerordentliche betroffen und beunruhigt in sich aufzunehmen.

Zugleich ist das gesamte Land, wenn man so sagen darf, bewältigt durch den siedernden Willen des Menschen. Seine Spuren sind allenthalben bemerkbar: von der großen Zahl der Gemeinwesen in seinen Tälern mit ihren weitausgreifenden Ausstrahlungen bis zu seinen Wäldern auf den Höhenzügen. Die menschliche Arbeit hat diese Landschaft weitgehend durchdrungen und ihr einen unverkennbaren Stempel aufgedrückt. Und damit scheint der Mensch zugleich mächtiger geworden als sie und ihres belebenden Zuspruches nicht mehr zu bedürfen. So kann es nicht verwunderlich erscheinen, wenn sie heute meist unter zwei Gesichtspunkten angesehen wird. Die einen sind geneigt, sie abzuwerten gegenüber dem, was mächtigere Eindrücke vermittelt. Was hat sie schon zu bieten, gegenüber den großen Offenbarungen der schöpferischen Natur in den Gebirgen oder an den Küsten? Und andere sind gerade deshalb geneigt, ihr in einem sentimental Sinn das Lob zu singen und sie gewaltsam aufzuwerten. Indessen werden beide Einstellungen dem nicht gerecht, was diese Landschaft uns wirklich sagen könnte.

Denn dem Betrachter, der sich liebevoll in sie versenkt und sie als ein Ganzes begreift, zeigt sie ein völlig eigenes Gesicht: nämlich die heitere Ruhe einer gewachsenen Ordnung. Diese offenbart sich nicht nur darin, daß

hier alle Elemente der Landschaft vereinigt sind: das Gebirge im Hintergrund, die Berg- und Höhenzüge, die Täler, die stillen Gründe, die Wasserläufe und die Seen, in denen der Wolkenzug sich spiegelt, sondern auch in der Ausgewogenheit der Maße, die das Gefüge des Ganzen kennzeichnen. Es gibt weder auf der einen, noch auf der anderen Seite etwas Ungewöhnliches, das die Geschlossenheit des Gesamteindrucks zerstören könnte. Alles steht in einer stillen, maßvollen Bezogenheit aufeinander. Und wenn schließlich in der auffälligen Fülle ihrer Siedlungen das Gepräge menschlicher Arbeit sie in einem besonderen Maße gekennzeichnet hat, so hat es doch ihre natürlichen Züge nicht verändert, sondern sich ihnen eingepaßt.

So ist diese Landschaft ein Abbild jener freundlichen Mitte, in der Mensch und Natur sich am fruchtbarsten, weil am dauerhaftesten begegnen. Sie mit ihren geordneten Bezügen des Naturhaften und des von ihm selbst Geschaffenen gibt ihm das breite Fundament, aus dem sein Leben sich erhält — neben allen erstürmten Himmeln, die ihm keine bleibende Heimstätte bieten können.

Daß er den Sinn gerade für diese stille Mitte seines Daseins verloren hat, das ist es, was den Menschen dieser Zeit in die Unrast seiner Werke und Tage treibt. Er sucht den Nervenkitzel, weil das ihm einst Selbstverständliche ihm tief problematisch geworden ist. Das gilt für die Gesetze seines Zusammenlebens ebenso wie für sein Verhältnis zur Schöpfungsordnung, in der er sich vorfindet. Er hat sich daran gewöhnt, auch hier die schlichten Maße, in deren Bereichen er sich zwar ohne große Erschütterungen, aber im Gefühl ruhiger Geborgenheit bewegen kann, gering zu achten, ohne zu bedenken, wie sehr er ihrer ständig bedarf. Deshalb sagt ihm die Coburger Landschaft wenig — obwohl sie ständig ihre stille Wirkung auf ihn ausübt —. Wenn er aber in diesem Verlust der ihn als Einzelnen tragenden Bereiche des Daseins den wahren Ursprung seiner Leiden erkannt hat, — und es scheint als wäre es das Kennzeichen unserer Tage, daß ihm inmitten ihrer wachsenden Bedrohungen, deren sein aufbauender Wille nicht mehr Herr werden will, diese Einsicht aufgeht — so wird er in dem Bemühen, den grundlegenden, einfachen Gesetzen der Humanitas wieder Geltung zu verschaffen, auch wieder einen Blick bekommen für die gewachsene Landschaft, in die er gestellt ist, und er wird sie vielleicht jetzt als solche zum ersten Mal wirklich genießen. Und dann wird er an der Coburger Landschaft ein besonders heiteres und schönes Beispiel für sie wieder entdecken.

Und zwar wird er dann ihre Berge und Höhenzüge besonders lieben lernen, die ihm weiten Umblick in das Land gewähren und ihm sein mildes Gesetz allenthalben, aber stets mit einer eigenen Note, offenbaren. Solcher Höhen gibt es noch einige von ganz besonderem Reiz. Vom Festungsberg schaut man gleichsam in den Kern der ganzen Landschaft mit dem größten Gemeinwesen in der Mitte. Zugleich aber schweift der Blick von hier über ihre weitesten Horizonte. Dem Einzigartigen dieser Ansicht wird sich kein empfänglicher Betrachter entziehen können. Der östlichere Muppberg rückt den Beschauer dem Gebirge näher, dessen vielgliedriges Gefüge den Hintergrund des Ganzen bildet. Zugleich aber öffnet er ihm nach Süden das Tal der Steinach, in dem sich Siedlung an Siedlung reiht, zu Füßen einer langen Kette von Bergen, die in immer wechselnder Gestalt



Schlafhaus und Altarhaus des Klosters Sonnefeld

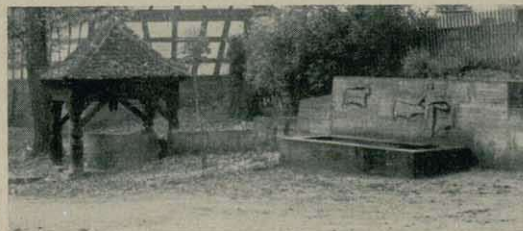
sich vom Mönchrödener Kulm bis zum Mitwitzer Berg hinüberziehen. Dieser Blick gehört zu den schönsten des ganzen Landes und das Spiel des Lichtes ist hier besonders reizvoll und abwechslungsreich. Nach Norden und Westen tut sich der Neustädter Kessel auf — ein weiter rings von Bergen eingeschlossener Talboden mit vielfältigen Zeugnissen menschlicher Arbeit. Weiter im Südosten bildet der Plestner Spitzberg die höchste Erhebung. Er gewährt einen weiten Rundblick in die Tiefe des fränkischen Landes und von keinem Punkt aus tritt seine hier angedeutete Eigenart so greifbar zu-

tage wie von diesem freundlichen Kalkgipfel. Und im Norden schließlich kann man die Höhenzüge der Bergdörfer besteigen. Hier schweift das Auge vor allem über stille Wälder, die zu keiner Tageszeit schöner sind und in ihren ausgeglichenen Maßen harmonischer wirken als in der heraufziehenden Dämmerung.

Gegenüber diesen ausgezeichneten Erhebungen des Landes, die einem vorzüglichen Einblick in seine landschaftliche Gesamtstruktur vermitteln, sollen seine weiten Täler nicht vergessen werden: Steinachtal, Rödengrund, Froschgrund und Itzgrund, um nur die allerwichtigsten zu nennen. Sie geben dem Gebiet seine Tiefengliederung und sind gewichtige Züge in seinem lebendigen Gesicht.

Noch vieles ließe sich zu seinem Preise sagen, doch bleibt das Wichtigste stets die harmonische Zuordnung aller seiner Teile zueinander, das Mittenhafte seiner Gesamtstruktur, in dem es zwar keine Erschütterungen, wohl aber den Geist der Ordnung gibt. Indessen würde man der Landschaft doch Unrecht tun, wenn man verschweigen wollte, daß sie gelegentlich auch gewaltige Eindrücke vermitteln kann, die sich dem Besten an die Seite zu stellen vermögen, was etwa das Hochgebirge schenken kann. Aber dies gehört nicht zu ihrem Charakter; es hängt von besonderen zeitlichen Umständen ab, und man muß Glück haben, ihm zu begegnen. Hier sei nur ein Beispiel erwähnt: Der Sonnenaufgang auf dem Stiefvater! Wer ihn je erlebt hat, wenn der Neustadter Kessel voll dichten Nebels liegt, so daß nur die höchsten Spitzen der Berge ihn überragen, und wenn dann die Sonne, hinter dem Mupberg hervorbrechend, alles mit Gold und Purpur übergießt und das Nebelmeer in immer mächtigere wallende Bewegung setzt, der kann ihn nur zu den großen Eindrücken seines Lebens zählen.

So hat das Coburger Land, alles in allem, seine eigene Schönheit. Sie ist nicht von hinreißender und überwältigender Art, und um sie ganz zu werten, bedarf es vielleicht eines größeren Zutuns der Menschen als an manchen anderen begnadeteren Stellen unseres Vaterlandes. Wenn aber im Gesetz der geordneten Mitte etwas wahrhaft Beglückendes für den Menschen liegt, weil er sich hier am geborgensten weiß, hat vielleicht Jean Paul gar nicht so überschwenglich geredet, wenn er von elysischen Feldern um Coburg sprach.



Watzendorf
altes Brunnenhaus aus dem 16. Jhrh.
und daneben die neue Dorftränke
von Hans Ruckert/München (1956)